

<Schnitter Tod> In der Version von Peter Greenaway

Autor(en): Simon Baur

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2013

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c177b976-fa60-42b6-a558-e476af745d9b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«ICH SAMMLE WIDER DAS VERGESSEN»

Nachruf auf Carl Laszlo

Am 8. November 2013 ist der Kunstsammler und Kunsthändler Carl Laszlo nach kurzer Krankheit wenige Monate nach seinem neunzigsten Geburtstag verstorben.

Er wurde am 16. Juli 1923 in Pécs (Fünfkirchen) in Südun-^garn als zweites Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Seine überaus glückliche Jugend verbrachte er mit seiner älteren Schwester in einer kultivierten, gut bürgerlichen Familie. Eine Mademoiselle aus der französischsprachigen Schweiz sowie ein deutsches Kindermädchen sorgten dafür, dass die beiden Kinder mehrsprachig aufwuchsen. Das Gymnasium schloss er 1942 bei den Zisterziensern in Pécs ab und begann ein Medizinstudium.

Zu dieser Zeit wurde das Leben der ungarischen Juden immer schwieriger, die Pfeilkreuzler, Hitlers begeisterte und willige ungarische Helfer, vermehrten ihre verbrecherischen Tätigkeiten. In den Jahren 1943 und 1944 wurde der Grossteil der Juden umgebracht oder aus Ungarn deportiert.

Carl Laszlo kam mit seiner Familie 1944 nach Auschwitz. Seine Eltern sah er zum letzten Mal beim Aussteigen auf der Selektionsrampe. Sechshundfünfzig Mitglieder der Familie wurden von den Nazis ermordet. Er selbst überlebte wie durch ein Wunder und wurde von den Russen aus Theresienstadt im Mai 1945 befreit – er wog noch neununddreissig Kilo.

Laszlo kam langsam wieder zu Kräften und kehrte nach Ungarn zurück. In Pécs angekommen, wurde er von einer angeheirateten christlichen Tante empfangen. Sie übergab ihm ein Kristallglas und eine Herrend-Porzellantasse aus dem Elternhaus mit den Worten, dass sie das für ihn retten konnte. Das restliche Inventar hatte sie gestohlen – und, wie sich später herausstellte, dank ihren guten Beziehungen sich das ganze Haus überschreiben lassen. Ein Offizier der ungarischen Armee, der 1941 am Gymnasium in Pécs einen Vortrag hielt über die Gefahr, die von der herannahenden bol-

schewistischen Armee ausging, fungierte jetzt in Pécs als Verbindungsmann genau dieser Armee zur Bevölkerung!

Laszlo war schnell klar, dass dies nicht mehr seine Heimat und seine geliebte Geburtsstadt war. Auf abenteuerlichen Wegen, mithilfe von Handelspartnern und Freunden der Familie, schlug er sich nach Basel durch, wo seine verheiratete Schwester seit 1942 lebte.

Seine Erlebnisse im Konzentrationslager beschreibt László in seinem Buch «Ferien am Waldsee», erschienen 1955. Er setzte in Basel sein Medizinstudium fort und reichte 1953 eine Dissertation über die Homosexualität ein, die, wie ihm sein Freund und Mentor, der grosse ungarische Psychoanalytiker Leopold Szondi, in einem Brief vorausgesagt hatte, prompt abgelehnt wurde. Schon hier, wie später in der Kunst, war er stets seiner Zeit weit voraus!

Doch László liess sich nicht entmutigen. Er war sowieso eher der Kunst als der Medizin zugewandt. Er verfasste Theaterstücke, Manifeste und verlegte ab 1959 die Zeitschrift «Panderma». Auf Anraten und mit Unterstützung von Jean Arp fing er an, mit Kunst zu handeln, um seine Zeitschrift zu finanzieren.

Leicht kam er in Kontakt mit damals völlig unbekannten Künstlern wie Victor Vasarely, Jean Arp, Amédée Ozenfant, Gerhard Richter, Friedensreich Hundertwasser oder Christian Schaad, um nur einige zu nennen. Ende der Fünfzigerjahre kaufte er für zweitausend Franken sein erstes Gemälde von René Magritte. Entdecken interessierte ihn stets mehr als der kommerzielle Erfolg.

Carl László fand in Basel eine wunderbare neue Heimat. Er liebte diese Stadt des Humanismus und war stets dankbar, dass man ihn hier nicht nur aufgenommen, sondern auch gänzlich akzeptiert hatte. Er war dem Kunstmuseum eng verbunden, schätzte Franz Meyer sehr und schenkte dieser Institution einige wichtige Werke. Er schätzte

auch die Basler Traditionen wie zum Beispiel die Fasnacht. Obwohl ihm der zeitgenössische Kunsthandel mehr und mehr Unbehagen bereitete, war er einer der Mitbegründer der «Art Basel». Doch der Sammler als Investor war ihm widerwärtig. In seinem Haus am Sonnenweg verkehrten grosse Persönlichkeiten aus Kultur und Wirtschaft. László faszinierte sie durch sein Anderssein, durch seinen Intellekt und Humor. Als er an der privaten Feier zu seinem neunzigsten Geburtstag auf sein hohes Alter angesprochen wurde, meinte er: «Wer das KZ überlebt, hat keine Veranlagung zum Sterben.»

Im Jahr 2006 realisierte er seinen Traum, in seiner ehemaligen Heimat ein Museum zu gründen. Er schenkte der Stadt Veszprém ein wichtiges Konvolut aus seiner Sammlung, die Stadt stellte ein kleines Palais zur Verfügung. Auf seinen Wunsch hin wurde er nun in Veszprém nach jüdischem Ritual begraben.

Mit Carl László tritt ein grosser Zeitzeuge und ein grossartiger Mensch von der Bühne der Geschichte dieser Stadt ab.

KUNST.LICHT

Der Fotograf Christian Baur (geb. 1929)
spricht über seine Arbeit und die
Archivierung seines Werks, aufgezeichnet
am 9. Juli 2013 von André Salvisberg.



Selbstporträt Christian Baur,
Hommage an das Strawinsky-Porträt
von Richard Avedon

Christian Baur, heute über achtzig Jahre alt, gehört zweifelsohne zu den besten Basler Berufsfotografen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit seinen Aufnahmen hat er nicht nur die Basler Kunstszene und Zeitgeschichtliches, sondern über die Werbefotografie auch ganze Branchen und Industrien dokumentiert. Die Bilder sind deshalb insbesondere für die Wirtschaftsgeschichte von grossem Interesse. Sein Archiv umfasst circa vierzigtausend Aufnahmen. Nach der Überführung des

Moeschlin-Nachlasses, den er betreut hatte, machte sich Christian Baur auch über die Zukunft seines eigenen Fotoarchivs Gedanken und kam auf die Christoph Merian Stiftung zu. Im Sinne einer Public-Private-Partnership wurde das Fotoarchiv Baur erschlossen. Es wird nun ins Staatsarchiv transferiert und in naher Zukunft als ikonografisches Zeugnis der Vergangenheit zur Öffentlichkeit sprechen.

Kunst

Meine ersten selbstständigen Arbeiten, die ich in der Lehre bei Eidenbenz* gemacht habe, sind Reproduktionen gewesen. Wenn die 33er zu uns kamen und ihre Bilder fotografiert haben wollten – die hatten ja kein Geld –, dann hiess es, gib das dem Stift, der kostet nichts. Und so kam ich in diese Reproduktionsgeschichte. Das war eine tolle Kontaktbörse. Man ging in die Kunsthalle, dort sassen Bodmer und Otti Abt. Die fragten: Wer ist das? Das ist der junge Christian